

Andrew Lane

AGENT IMPOSSIBLE
Operation Mumbai

Andrew Lane

AGENT IMPOSSIBLE



Operation Mumbai

Aus dem Englischen
von Tanja Ohlsen

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

4. Auflage

© 2018 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© Andrew Lane, 2018

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»AWOL 1: Agent Without Licence – Last, Best Hope«
bei Piccadilly Press, London, einem Imprint von
Bonnier Zaffre Ltd, London, in der Verlagsgruppe Bonnier.

Aus dem Englischen von Tanja Ohlsen
Umschlaggestaltung: semper smile, München
unter Verwendung von Fotos von © Shutterstock
(SHAH AIZAD, nexusby, Titima Ongkantong, Maxger, Runrun2)

kk • Herstellung: AJ

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-16506-5

Printed in the EU

www.cbj-verlag.de

Dieses Buch ist Kieron Furnell, Ryan Mellor und Bradley
Marshall-Smith gewidmet, weil sie mich Teile ihrer
Namen verwenden ließen. Vielleicht wollt ihr es nicht
selbst lesen, Jungs, aber ihr könnt ja auch warten,
bis der Film kommt ...

Ich widme es auch dem Personal und den Jungen der
Summer Fields School in Oxford, an der ich als *Author in
Residence* eine höchst angenehme Woche verbrachte,
während ich Kapitel 7 schrieb (wenn auch nicht beim
Unterricht. Logisch). (Und ein besonderer Gruß an Eliot.
Entschuldige die Widmung ...)

Kapitel 1



»Und wie kommen wir an der Security vorbei?«

Kieron Mellor verzog das Gesicht. Das würde der schwierige Teil werden.

»Wir ... wir könnten uns als Roadies ausgeben«, schlug er zögernd vor. »Dann kommen wir hintenrum rein.«

Sam schüttelte den Kopf, und eine dunkelrote Haarsträhne, die aus dem ansonsten tiefschwarzen Haar hervorstach, fiel ihm vor die Augen und ließ ihn blinzeln.

»Das wäre bescheuert«, stellte er fest. »Die Roadies haben Sicherheitsausweise und außerdem sind die alle viel älter, Typen mit Halbglatze, Pferdeschwanz, Bierbauch und engem schwarzen T-Shirt mit Schweißflecken unter den Armen.« Er deutete auf seinen mageren Körper. »Ich weiß ja nicht, wie es mit dir aussieht, aber auf mich passt die Beschreibung ganz bestimmt nicht.«

Sams T-Shirt war zwar tatsächlich schwarz – er hatte es in einem Fanshop im Einkaufszentrum gekauft –, aber bei seinem Körperbau war es eher zu erwarten, dass er unter dem Gewicht eines 300-Watt-Gitarrenverstärkers zusammenbrechen würde, als dass er ihn locker herumschleppte.

Seine engen schwarzen, an den Knien zerrissenen Jeans ließen ihn auch nicht gerade wie einen Roadie wirken – auch wenn seine nietenbeschlagenen Stiefel aussahen, als würden sie eher einem doppelt so großen Bauarbeiter passen. Kieron war da nicht viel besser dran – sie hätten Brüder sein können, auch wenn Kieron größer war und ein wenig kräftiger.

Suchend sah er sich im Einkaufszentrum um. Sie saßen bei den Fast-Food-Läden im Untergeschoss zwischen den paar Metalltischen und -stühlen. Über ihnen ragten drei Stockwerke mit Schuhläden, Wäschegeschäften und Läden auf, in denen man Schokolade mit merkwürdigen Zutaten oder Krawatten mit schrägen Mustern kaufen konnte. Die Rolltreppen zwischen den Stockwerken liefen so langsam, dass man das Gefühl hatte, auf dem Weg nach oben oder unten ewig dort festzustecken, allen Blicken ausgesetzt. Auf der anderen Seite des Gangs, gegenüber von den Läden, wo es Kaffee, Kuchen, Pizza und Burger gab, waren vor allem Zeitungsstände, Telefonshops oder Läden zum Nachfüllen von Druckerpatronen. Der Anblick eines Shops, in dem Laptops repariert und Handys entsperrt wurden, brachte Kieron allerdings auf eine Idee.

»Wie wäre es, wenn wir die Ticketseite hacken und unsere Namen eintragen? Wenn wir vorne in der Schlange stehen, können wir sagen, dass wir unsere Tickets verloren haben, aber auf der Liste steht, dass wir dafür bezahlt haben. Dann können sie im Computer nachsehen und müssen uns reinlassen.«

Wieder schüttelte Sam den Kopf.

»Die Namen in der Datenbank sind mit den Strichcodes auf den Tickets verknüpft. Die kann ich nicht einfach erfinden, weil sie woanders generiert werden, und wenn ich

welche nehme, die schon in der Datenbank sind, fliegen wir auf, wenn sie schon eingescannt wurden.«

»Nicht, wenn wir ganz vorne in der Schlange stehen«, widersprach Kieron. »Dann sind die, die die Strichcodes haben, auf jeden Fall hinter uns, und bis sie an der Reihe sind, sind wir längst mittendrin und tanzen.«

Bevor Sam noch etwas antworten konnte, wurde er von einem Ruf von der anderen Seite der Imbissstände unterbrochen.

»He, ihr dreckigen Emo-Loser!« Um sie herum ging ein Hagel von Plastikmessern nieder. »Wollt ihr euch nicht damit ritzen?«

Kieron sah eine Gruppe von Teenagern in Baggy Pants, Baseballcaps und Poloshirts, die sie herausfordernd anstarrten. Alle Leute sahen sich nach ihnen um – Mütter mit Kindern, ein paar Männer in Arbeitsoveralls. Abschätzend sahen sie von Kieron und Sam zu den Teenagern und runzelten die Stirn. Eine der älteren Damen schüttelte missbilligend den Kopf.

»Wollt *ihr* ...«, schrie Sam, krallte die Hände um die Stuhllehnen und begann, sich hochzuschieben.

Kieron packte ihn am T-Shirt und zog ihn zurück.

»Hör auf, darauf warten die doch nur!«

Sam ließ sich wieder fallen, verschränkte defensiv die Arme vor der Brust und umklammerte seine Ellbogen.

»Ich könnte mit ihnen fertig werden. Glaubst du, ich schaff das nicht?«

»Doch, sicher, aber die Security-Gorillas beobachten uns!«

Tatsächlich kam ein kräftiger Uniformierter bereits auf die Krawall-Teenager zu.

»Warum tut der denn nichts?«

»Ist ein freies Land. Scheinbar.«

Sam rieb sich über die Unterarme. Kieron hatte die dünnen roten Narben auf Sams weißer Haut gesehen, aber nie nachgefragt. Es war auch nicht notwendig, Sam wusste, dass er es wusste. Wenn Sam darüber reden wollte, würde er es tun.

»Mit Freiheit für Beleidigung und Unterdrückung derjenigen, die von der Norm abweichen«, stieß er hervor. »Das macht mich krank. Wäre mir ja egal, aber die kennen ja nicht mal den Unterschied zwischen Emos und Greebs.«

Wieder betrachtete Kieron Sams schwarzes Haar, das schwarze T-Shirt und die klobigen New-Rock-Stiefel und dann sich selbst. Würde er nicht ein T-Shirt von einer anderen Screamo-Band tragen und wäre er nicht einen Kopf größer als Sam, hätte er Sams Spiegelbild in einem Schaufenster gut für sein eigenes halten können. Ihm zu sagen, dass Greebs genauso strenge Normen und einen ähnlich uniformierten Look hatten wie Chavs, wäre wohl wenig hilfreich gewesen.

Kurz fragte er sich, wie man wohl einen Haufen Greebs nennen könnte, so wie »ein Schwarm Vögel« oder »eine Herde Schafe«. »Greeb-Isolation« vielleicht. Oder auch »Trauerspiel«.

Sam sah wütend und gekränkt aus. Kieron sah sich nach etwas um, womit er seinen Freund ablenken konnte, als sein Blick auf einen Zeitungsständer vor einem Laden fiel.

»Wir könnten uns als Reporter ausgeben und sagen, dass wir ein Interview mit der Band machen.«

»Für die Schülerzeitung?«, meinte Sam kopfschüttelnd. »Wir haben doch gar keine Schülerzeitung.«

»Wir könnten auch Blogger sein.«

»Ich bin ein Blogger«, betonte Sam gefährlich leise.

»Ja, aber wir könnten Blogger mit mehr als fünfzig Followern sein.« Kieron sah, wie sein Freund zusammenzuckte, aber er fuhr fort: »Es gibt Blogger mit Tausenden von Followern. Zehntausenden. Wir könnten uns für so jemand ausgeben.«

»Du hast wirklich ein Talent dafür, einem Freund Mut zu machen«, grollte Sam.

»Aber sie würden es uns abkaufen – ein Interview vor dem Auftritt und dann können wir neben der Bühne stehen und von dort aus zusehen. Im schlimmsten Fall wären wir immerhin noch im Saal und nicht draußen.«

Sam zuckte mit den Schultern. »Das könnte sogar klappen. Und wie stellen wir das an?«

»Sie haben bestimmt einen PR-Manager. Den finden wir über die Webseite.«

Sam überlegte einen Moment, und man sah ihm an, dass er sich für die Idee erwärmen konnte.

»Ich könnte uns einen Fake-Blog mit jeder Menge Posts anlegen, nur vorübergehend – ich kann einfach eine andere Seite kopieren und mein Foto einsetzen. Wenn die PR-Leute die Seite nicht erkennen und den Blogger nicht schon mal getroffen haben, könnte es klappen.«

»*Unsere* Fotos«, korrigierte ihn Kieron leise.

»He, hier geht es nicht um dich«, stichelte Sam und grinste. »Meine ich doch. Ist auf jeden Fall einen Versuch wert.«

»Wer weiß«, entgegnete Kieron. »Vielleicht werden wir sogar zur After-Party eingeladen.«

Er sah sich verstohlen nach den Teenies um, die sich von dem Security-Mann entfernten wie Eisenfeilspäne, die von einem unsichtbaren Magneten abgestoßen werden.

Einer von ihnen drehte sich im Gehen zu Kieron um und hob höhnisch den Mittelfinger. Kieron winkte lächelnd zurück, woraufhin der Kerl knurrte und das Gesicht verzog wie ein Pitbull. Es war so leicht, sie zu ärgern, man musste nur fröhlich sein. Sie schienen schon verärgert auf die Welt gekommen zu sein und dann so aufgewachsen, dass sich das nur noch verschlimmerte. »Eine Verärgerung von Chavs.« War das nun besser oder schlechter als »Eine Beleidigung von Chavs«?

Er wollte sich gerade wieder zu Sam umdrehen und ihn fragen, als ihm der Mann am Nebentisch auffiel. Er hatte sich als Einziger nicht nach den beiden umgedreht, als die Chavs mit dem Radau anfangen. Er hatte einen Vollbart und trug eine helle Baumwollhose und ein gestreiftes Hemd mit aufgekrepelten Ärmeln. Über seiner Stuhllehne hing eine hellgraue Jacke. Kieron fiel auf, dass seine Stiefel bequeme Wanderschuhe waren. Solche hatte er sich für die Outdoor-Woche in Wales gewünscht, aber da hatte er sich mit seinen alten Turnschuhen begnügen müssen. Seine Mutter verdiente in ihrem Job nicht so viel.

Der Mann war anders, weil er weder Kieron und Sam noch die anderen missbilligend ansah und weil er mit sich selbst redete, als säße ihm jemand gegenüber, und kleine Gesten machte, als wolle er einem unsichtbaren Freund etwas beschreiben. Er trug eine auffallende Brille mit unmodernem dickem Rahmen und leicht getönten Gläsern. Plötzlich drehte er den Kopf, sodass man ein gebogenes Gerät über seinem Ohr erkennen konnte – ein Bluetooth-Headset.

»Warum wedelt er denn mit den Händen?«, fragte Kieron. »Der mit ihm redet, kann ihn nicht sehen. Das muss er doch wissen.«

»Vielleicht ist er einfach der Typ dafür.« Sam zuckte leicht mit den Achseln und starrte auf den Tisch. »Manche Menschen sind einfach total körperbetont. Sie legen Leuten die Hand auf den Arm und so. Und umarmen Leute einfach so.«

»Sieht bescheuert aus«, fand Kieron.

»Ich wedle immer mit der Hand, wenn ich mit dir am Telefon rede.«

»Nicht, wenn wir skypen.«

»Das ist auch etwas anderes.«

Kieron sah wieder zu dem Mann mit der Brille. Er hatte innegehalten und den Kopf schief gelegt, als würde er jemandem zuhören.

»Ehrlich gesagt, wenn wir skypen, hältst du die Kamera so dicht vors Gesicht, dass du ein Clownskostüm tragen könntest, ohne dass ich es merken würde.«

Kieron sah zwei Männer auf den Tisch zugehen, an dem der Mann mit dem Bluetooth-Teil immer noch gestikuliert. Er ging davon aus, dass es Freunde waren, aber etwas an ihrer Körpersprache ließ seine Alarmglocken läuten. Sie waren ähnlich gekleidet wie der Mann am Tisch – lockere Khakihose, Ben-Sherman-Hemd, Harrington-Blouson –, aber sie hatten beide sehr kurz geschorenes Haar. Außerdem kamen sie von zwei Seiten von hinten auf den Mann zu.

Und sie wurden nicht langsamer.

Überrascht sah Kieron, wie die beiden Neuankömmlinge den Fremden an den Armen griffen und rückwärts vom Stuhl zogen. Sie mussten irgendwo in seinen Achselhöhlen einen Nerv getroffen haben, denn sein Gesicht war schmerzverzerrt. Er trat mit dem linken Fuß nach vorn und traf den Tisch, doch der kippte nicht um. Einer der Männer presste

seine Hand kräftig auf eine Stelle unter seinem Kiefer, so dass er bewusstlos zusammensank. Dann schleppten sie ihn zwischen sich davon, wie zwei Kerle, die einen Freund stützen, der zu viel getrunken hat. Sein Stuhl kippte scheppernd um, als sie ihn davonschleiften. Ein paar Sekunden später waren sie aus dem Restaurantbereich weg und gingen auf den Aufzug zum Parkhaus zu. Nur ein paar Leute sahen ihnen nach. Die meisten ignorierten den Vorfall.

Typisch, dachte Kieron. Zwei Greebs, die niemandem etwas getan haben, werden böse angesehen, aber eine Entführung wird ignoriert.

»Hast du ...?« Sam sah aus wie eine geschockte Manga-Figur mit riesigen Augen und offenem Mund. »Das war eine Entführung! Die haben ihn einfach geschnappt und mitgenommen!«

»Ich weiß!«, erwiderte Kieron und sah sich um, ob irgendjemand etwas unternahm. Doch jeder kümmerte sich nur um seinen eigenen Kram. »War das vielleicht nur irgendein Stunt? Etwas, was jemand für YouTube gefilmt hat?«

Sam zuckte mit den Achseln, immer noch geschockt.

»Ich weiß nicht.« Kieron sah sich um, erst im Restaurantbereich, dann an den Geländern in den oberen Stockwerken. »Ich sehe niemanden mit einer Kamera. Nicht mal mit einem Handy oder einem Tablet. Wenn hier jemand filmt, dann mit einer echt gut versteckten Kamera.«

»Vielleicht nutzen sie die Überwachungskameras.« Sam sah sich nach dem Security-Typ um, doch der schien verschwunden zu sein. Vielleicht war er noch den Chavs auf der Spur. »Ist aber auch nicht grade radikale Subkultur, die Videoaufzeichnung von einem Firmenbüro zu ordern.« Er

sah zu den oberen Stockwerken hinauf. »Außerdem ist keine einzige Kamera auf diesen Bereich gerichtet.«

»Das ist an sich schon merkwürdig«, stellte Kieron fest und folgte seinem Blick. Sam hatte recht: alle Kameras schienen in irgendwelche Ecken zu zeigen. »Glaubst du, dass sie jemand verstellt hat?«

»Du meinst, mit Absicht, damit es keine Aufzeichnung von der Entführung gibt?« Sam runzelte die Stirn. »Es ist nicht schwer, die Software der Überwachungskamera zu hacken, die die Motoren steuert, und sie von bestimmten Bereichen abzulenken. Und wenn das nicht klappt, kann man sie einfach mit einem Besenstiel schubsen.«

»Ganz old school – gefällt mir.«

Die drei Männer waren an den Aufzügen vorbeigegangen und eilten jetzt an den wenigen Leuten vorbei zur Treppe, die zum Parkdeck hinunterführte.

»Sollten wir es nicht jemandem sagen?«, fragte Sam.

»Bevor wir das tun, will ich sehen, was sie machen, wenn sie ins Parkhaus kommen. Wenn sie ihn in ein Polizeiauto oder einen Krankenwagen werfen, können wir es ignorieren, aber wenn sie ihn in den Kofferraum einer schwarzen Limousine stecken, müssen wir es jemandem sagen.«

Als Kieron aufsprang, warf Sam ein: »Und wenn du ihn zusammengeschlagen oder tot auf der Treppe findest?«

»Dann bist du mein Alibi. Warte hier, ich brauch nicht lange.«

Als er an dem Tisch vorbeiging, an dem der Mann gesessen hatte, sah er das Bluetooth-Headset und die Brille auf dem Boden liegen. Im Vorbeigehen bückte er sich und hob beides auf. Wenn es dem Mann gut ging, würde er die Sachen vielleicht wiederhaben wollen. Wenn er verschwunden war, könnte er das Zeug vielleicht für ein paar Pfund

in einem der Läden verscherbeln, die er in der alten High Street kannte, wo man keine Fragen stellte. Und dann könnten sie sich vielleicht die Konzertkarten kaufen, die er und Sam so gerne haben wollten.

Die Treppe zum Parkhaus lag neben einem 99-Pence-Laden, dessen Schaufensterauslage aussah, als seien 99 Pence völlig überteuert. Kieron stieß die Tür auf und zögerte. Vielleicht standen die Männer ja dahinter und warteten, um zu sehen, ob jemand dumm genug war, ihnen zu folgen? Mehrere der Neonröhren waren kaputt und flackerten unregelmäßig, doch es war hell genug, um sehen zu können, dass der Treppenabsatz und die ersten Stufen nach unten leer waren. Irgendwo weiter unten hörte er Schritte und das harte Scharren von Gummi auf Beton.

Er sah sich zu Sam um, der beide Daumen hochhielt und grinste. Mit neuem Mut betrat er das Treppenhaus.

Es roch, als hätte es jemand als Klo benutzt, obwohl es kaum zehn Meter weiter eine sehr schöne Toilette gab. Er sah auch ein paar unidentifizierbare Flecken an der Wand, über die er nicht näher nachdenken wollte, während er hinunterging und versuchte, durch den Mund und nicht durch die Nase zu atmen.

Die Stockwerke des Parkhauses hatten keine Nummern, sondern Tiernamen. Die Architekten hatten das offenbar für eine gute Idee gehalten. Im ersten Stock war stümperhaft der Umriss einer Antilope, die aussah wie ein kleines Pony mit einer Fernsehantenne auf dem Kopf, an die Wand gemalt. Kieron öffnete die Tür und warf einen kurzen Blick auf die Betonwüste mit niedriger Decke. In der Mitte fuhr ein Geländewagen langsam zwischen den parkenden Autos hindurch, doch die beiden Entführer des Bluetooth-Mannes konnten in der kurzen Zeit, in der Kie-

ron sie nicht gesehen hatte, unmöglich zum Auto gegangen sein, ihren Gefangenen hineingeworfen haben, eingestiegen und losgefahren sein.

Er schloss die Tür und ging zur nächsten Etage hinunter. Die bucklige Kuh, deren Silhouette an die Wand neben der Tür gemalt war, sollte offenbar einen Büffel darstellen. Die Tür schloss sich gerade, als er sie erreichte. Er stieß sie einen Spalt auf und sah hindurch.

Die beiden blonden Männer standen neben einem schwarzen Lieferwagen. Japanisches Modell – vermutlich ein Mitsubishi. Kierons Vater hatte so einen gehabt, deshalb erkannte er ihn. Vor drei Jahren hatte er ihn mit seinen Sachen vollgestopft und war aus Kierons Leben und dem seiner Mutter verschwunden. Seltsamerweise vermisste Kieron den Wagen weit mehr als seinen Vater.

Einer der Kerle mit dem Bürstenhaarschnitt hielt den Bewusstlosen mit einem Arm um die Brust aufrecht und sah sich im Parkhaus um, ob ihnen jemand unerwünschte Aufmerksamkeit schenkte. Der andere Mann schloss die Seitentür des Lieferwagens auf und öffnete sie.

Kieron war hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, hinauszulaufen und dem Bewusstlosen zu helfen oder wegzugehen und die Angelegenheit zu ignorieren. Einfach nur dazustehen und durch den Türspalt zuzusehen, kam ihm falsch vor. Irgendetwas sollte er unternehmen, aber wenn er sich da einmischte, würden die beiden Blonden Hackfleisch aus ihm machen. Also blieb er, wo er war, beobachtete das Geschehen von seinem Versteck aus und schalt sich einen Feigling, während die Männer ihren Gefangenen in den Lieferwagen warfen, sich noch einmal umsahen, ob sie jemand bemerkt hatte, eingestiegen und den Motor anließen.

Als der Lieferwagen ausparkte, trat Kieron aus seinem Versteck auf die schraffierte Fläche vor den Aufzügen und Treppen. Er sah, wie der Lieferwagen langsam die Reihen entlangfuhr und am Ende abbog, vorbei an den Rampen, die in die Etagen Chinchilla, Dromedar und Esel führten, und weiter zur Rampe hinauf zur Antilope und von dort ans Tageslicht. Dort konnte Kieron das Nummernschild deutlicher erkennen. Er nahm einen alten Kugelschreiber aus der Tasche und schrieb sich die Nummer auf den Unterarm. Warum, wusste er selbst nicht genau, hielt es aber für eine gute Idee. Vielleicht würde die Polizei sie wissen wollen, falls je Anzeige erstattet wurde.

Nicht dass das jemand außer ihm und Sam hätte tun können. Dieses Stockwerk des Parkhauses war genauso menschenleer wie das darüber.

Er ging zurück und lief die Treppe zum Restaurantbereich zurück. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken. Er versuchte, sich vorzustellen, wie er zur Polizei ging und den Vorfall anzeigte, oder wie er einen Polizisten auf der Straße anhielt – wenn er einen finden würde – und ihm sagte, was er gesehen hatte. Doch das Gespräch mit dem imaginären Polizisten endete abrupt, als er sich vorstellte, wie dieser in den Akten nachsah und feststellte, dass Kieron mehrmals wegen des Sprühens von Graffiti an einem leeren Lagerhaus in der Nähe seiner Wohnung verwarnt worden war, dafür, dass er am Busbahnhof herumlungerte und dafür, dass er zum Spaß irgendwelche Leute angerufen hatte. Oh, außerdem hatte er zusammen mit Sam und ein paar anderen Freunden Hausverbot auf der Bowlingbahn, weil sie die Kugeln nicht gerollt, sondern geworfen hatten. Die Polizei würde ihm kein Wort glauben.

Im Untergeschoss angekommen, sah er hinüber zu Sam,

der mit seinem Handy spielte. Der Mann vom Sicherheitsdienst war nirgendwo zu sehen. Vielleicht konnte Kieron ja *ihm* erzählen, was passiert war. Nur dass dieser Mann Kieron Hausverbot in den Media-Läden in den oberen Stockwerken erteilt hatte, weil er vor ein paar Monaten mit der Bluetooth-Funktion seines Telefons die Titelmelodie von »Thomas, die kleine Lokomotive« über die Lautsprecheranlagen aller Läden hatte auf voller Lautstärke ertönen lassen. Er würde sich an Kieron erinnern. Hatte er zumindest behauptet. »Dein Gesicht werde ich mir merken«, waren seine genauen Worte gewesen. Der Blick, den er ihm dabei zugeworfen hatte, wäre fast bedrohlich gewesen, wenn er nicht leicht geschielt hätte. Nein, Kieron ging davon aus, dass er auch dort nicht auf Unterstützung hoffen konnte.

Als er zu Sam hinübersah, stellte Kieron plötzlich fest, wie klein und verletzlich Sam wirkte. Er nahm die Dinge sehr persönlich und dachte viel über alles nach. Kieron konnte schlimme Dinge meist mit einem Achselzucken abtun, aber Sam nahm sich alles zu Herzen und brütete darüber.

Kieron ging auf Sam zu. Dabei sah er zu den Überwachungskameras hinauf, die am Geländer des ersten Stocks festgeschraubt waren. Normalerweise überwachten sie das gesamte Untergeschoss, abgesehen von einem kleinen, aber wohlbekannten Bereich bei den Zeitungsständen, wo die Kids manchmal geklaute Sachen austauschten oder heimlich rauchten. Jetzt allerdings deuteten alle Kameras in eine andere Richtung, seitlich an der Brüstung entlang. Irgendjemand hatte sich daran zu schaffen gemacht.

»Was ist?«, fragte er, als er auf seinen Freund zuging.

»Was soll sein?«

»Du hast mich so merkwürdig angesehen.«

»Ich sehe jeden merkwürdig an. Das ist einfach mein Gesicht.« Er sah von der Treppe zu Kieron. »Was ist passiert?«

»Als ich unten ankam, haben sie den Mann in einen schwarzen Lieferwagen geworfen und sind weggefahren.«

»Hast du das Kennzeichen?«

Statt einer Antwort hob Kieron den Arm.

»Lila«, stellte Sam fest. »Gefällt mir.« Er hielt das Telefon hoch. »Ich habe ein paar Bilder von ihnen gemacht, als sie ihn weggeschleift haben. Könnte nützlich sein.«

Kieron setzte sich und nahm einen Schluck aus dem großen Plastikbecher auf dem Tisch. Hier war alles aus Plastik: Teller, Becher, Besteck, höchstwahrscheinlich auch das Essen. Er fragte sich oft, wovor die Besitzer eigentlich Angst hatten. Das war schließlich kein Flugzeug. Niemand würde die Fressmeile entführen.

»Und was machen wir jetzt?«, erkundigte sich Sam. Kieron musste ein Lächeln unterdrücken. Sam war so praktisch veranlagt.

»Ich weiß nicht recht. Es war Kidnapping, oder? Ich meine, wir haben das doch nicht missverstanden oder so?«

»Nein, das war definitiv eine Entführung.«

»Und es waren auch nicht nur Freunde, die eine Entführung vorgetäuscht haben, so als Auftakt zu einer Sauforgie in Bulgarien?«

Wieder schüttelte Sam den Kopf. »Du hast doch gesehen, wie sie ihn mit einem Griff unter die Arme unschädlich gemacht haben. Sie wussten genau, welche Nerven sie treffen mussten. Das ist weit mehr als ein Spiel.«

»Stimmt.« Kieron überlegte einen Augenblick. »Sie haben ihm nicht die Brieftasche geklaut und ihn im Parkhaus liegen lassen, es ist also auch kein Überfall. Sie woll-

ten auf jeden Fall genau diesen Mann.« Er zuckte mit den Achseln. »Vielleicht ist das eine Gang-Sache. Er ist in ihr Territorium eingedrungen, deshalb mussten sie etwas unternehmen.«

Sam sah ihn zweifelnd an. »Schon möglich, nur dass die Gangs von hier ziemlich klein sind, soweit ich weiß, und das Einkaufszentrum ist sozusagen neutrales Gebiet. Muss es ja, sonst könnten sie nie einkaufen. Und die Kerle sahen echt fies aus.« Er dachte einen Augenblick nach. »Was für ein Auto sind sie gefahren?«

»Eins, mit dem Surfer in Cornwall an den Strand fahren würden. Allrad, Kuhfänger, getönte Scheiben.«

»Nichts, was die Gangs hier benutzen. Die stehen auf aufgemotzte Mondeos und Astras – vorzugsweise mit einer gigantischen Soundanlage im Kofferraum. Lieferwagen sind nicht ihr Ding.«

Sam hatte recht. Die beiden blonden Männer hatten den Eindruck gemacht, als handle es sich um eine professionelle Operation.

»Und wenn er ein Terrorist war und sie von einem Einsatzkommando?«

Sam dachte kurz darüber nach. »Das würde zwar erklären, was da passiert ist, aber er sah nicht aus wie ein Terrorist.«

»Soll das heißen, er war nicht klar als Muslim zu erkennen?«, fragte Kieron herausfordernd.

»Das habe ich nicht gemeint«, erwiderte Sam stirnrunzelnd. »Wenn überhaupt, sah er aus wie einer von den Guten und die anderen wie die Bösen. Die haben mich an die Neofaschisten bei irgendwelchen Demos erinnert. Kahl-rasierte Köpfe und Stiefel. Wahrscheinlich waren ihre Arme total tätowiert.«

Kieron konnte sich nicht zurückhalten, zu sagen: »Wenn du es dir leisten könntest und dein Dad es dir erlauben würde, hättest du auch Tattoos an den Armen.«

»Ja, aber keltische Knoten und Maorisymbole und keine Hakenkreuze«, verteidigte sich Sam. »Obwohl das Hakenkreuz eigentlich ein altes Symbol ist, das die Faschisten für sich beansprucht haben, weil sie nicht mal schlau genug waren, sich ein eigenes auszudenken.«

»Egal, aber was machen wir jetzt?«, kehrte Sam zu seiner ursprünglichen Frage zurück. »Hier ist nur ein Security-Mann, und der ist so übergewichtig, dass er mit offenen Schnürsenkeln herumläuft, weil er sich nicht bücken kann, um sie zuzumachen. Was nutzt uns der bei einer Entführung?«

»Sollen wir zur Polizei gehen?«, schlug Kieron vor.

»Bei allem, was wir angestellt haben?«

Kieron seufzte. »Vielleicht sollten wir ihnen eine SMS schicken oder eine anonyme Nachricht hinterlassen.«

»So was gibt es nicht mehr«, wandte Sam ein. »Heute kann man jede Art von Nachricht oder SMS zum Absender zurückverfolgen. Hast du eigentlich von gar nichts eine Ahnung?«

»Ich hab nur eine Ahnung, dass du paranoid bist«, meinte Kieron.

»Aus gutem Grund!«, protestierte Sam. »Wir leben in der am meisten überwachten Gesellschaft der Welt.«

»Du solltest nicht alles glauben, was du im Internet liest.«

»Mach ich ja gar nicht«, verwahrte sich Sam. »Das Internet wird total von CIA, NSA, MI5 und GCHQ überwacht. Die Hälfte der Seiten im Darknet, auf denen Waffen oder Drogen angeboten werden, sind nur Phishing-

Seiten, mit denen Leute angelockt werden, damit man sie verhaften kann.«

Kieron kam plötzlich ein Gedanke. »Warte mal – ich habe das Headset und die Brille von dem Mann. Vielleicht kriegen wir darüber raus, wer das ist.«

»Nicht ohne sein Handy«, meinte Sam. »Wenn das Headset über Bluetooth mit seinem Handy verbunden ist, finden wir gar nichts heraus, weil es mittlerweile außer Reichweite ist.« Er überlegte einen Augenblick. »Allerdings kann man den Bluetooth-Geräten Namen geben. Wenn wir es an eines unserer Handys anschließen, kriegen wir den vielleicht raus.«

»Bei unserem Glück steht da höchstens »Pauls iPhone« oder »Steves iPhone«, bemerkte Kieron, »und das nutzt uns gar nichts.« Er holte die Sachen aus der Hosentasche, die er vom Boden aufgehoben hatte.

Als er sie auf den Tisch legte, betrachtete Sam sie aufmerksam.

»Also«, meinte er, »ich nehme das zurück – das ist kein Standard-Bluetooth-Headset.« Vorbei an den klebrigen Limo- und Colaflecken auf dem Tisch, die die letzte Reinigung überlebt hatten, zog er Brille und Headset zu sich heran. »Ich schätze, das ist Bluetooth der nächsten Generation oder vielleicht sogar Wi-Fi Direct.« Er nahm das Gerät auseinander. »Die Batterie ist auch keine Standardausführung.« Er betrachtete sie genauer. »Das ist nicht mal eine richtige Batterie – das ist eine winzige Brennstoffzelle. Mann, das ist ja clever.«

»Wenn du es sagst«, meinte Kieron und nahm ihm das Headset weg. Die Form und das weiche Silikon in seiner Hand ließen ihn den Preis, den er dafür veranschlagt hatte, um einiges höher ansetzen. Das war kein normales Null-

achtfünfzehn-Supermarktgerät – es war etwas Besonderes. Ein hochentwickeltes Audiogerät.

Neugierig nahm er die Brille und inspizierte sie. Kein offensichtliches Logo, aber auch sie fühlte sich teuer an. Instinktiv setzte er sie auf und sah Sam mit gespielt ernstem Gesicht an.

»Und nun zu den weiteren Meldungen ...«, begann er. Sam lachte.

Plötzlich fiel Kieron auf, dass er Sams Gesicht völlig unverzerrt sah.

»He, das ist ja Fensterglas!«

»Vielleicht selbsttönend? Und die Gläser sind jetzt hell, weil hier keine Sonne ist?«

Kieron wollte schon antworten, als an seinem unteren Blickfeldrand Worte aufleuchteten.

Nutzer erkannt. Hochfahren aus Stand-by-Modus.

»Da ist etwas ...«, begann er, doch dann sah er plötzlich das Bild einer anderen Welt in einem rechteckigen Fenster, das etwa drei Meter vor ihm zu schweben schien. Es war wie ein Breitbildfernseher, nur dass er durch das Bild hindurch Sam sehen konnte.

Auf dem Bildschirm konnte er einen grauen Himmel und ein weißes Gebäude mit großem Torbogen erkennen. Oh, und eine Hand, die eine Cola hielt, als wäre es seine eigene Hand. Aber das war sie nicht. Es war die Hand eines Mädchens, mit einer goldenen Uhr am Handgelenk und Goldringen an den Fingern.

»Bradley«, sagte eine weibliche Stimme, »hör auf, dich vollzustopfen. Ich brauche deine Hilfe.«

Kapitel 2



»Bradley, hör auf, dich vollzustopfen! Ich brauche deine Hilfe.«

Bex Wilson tippte auf den Knopf an der Seite ihrer Sonnenbrille und fragte sich, ob sie aus Versehen die Lautstärke ausgestellt hatte, als sie sich das Haar aus den Augen gestrichen hatte. Oder ein Schweißtropfen war in die Elektronik gelaufen und hatte einen Kurzschluss verursacht. Es würde sie nicht überraschen. Obwohl das Ding fürs Militär entwickelt worden war und unter allen möglichen Umständen funktionieren sollte, konnte so etwas schon einmal vorkommen, und so eine Hitze wie hier in Mumbai hatte sie noch nie erlebt. Es war, als würde man die Tür eines Backofens öffnen, in dem man eine Stunde lang eine Kartoffel gebraten hatte. Und die Feuchtigkeit war genauso schlimm. Die Luft war so feucht, dass ihr Schweiß nicht verdunsten konnte und daher einfach auf ihrer Haut kleben blieb. Hitze und Feuchtigkeit zusammen vermittelten Bex das Gefühl, die gesamte Erdatmosphäre lastete in einer Säule von der Grenze des Weltalls bis zu ihr herunter auf ihr.

Sie sah sich auf dem Platz vor dem Hotel um und fragte sich, warum sich niemand sonst so zu fühlen schien. Vielleicht ließen sie es sich nur nicht anmerken. Vielleicht würde es ja besser, wenn sie sich daran gewöhnt hatte. Aber darauf wetten wollte sie nicht.

Sie saß auf einer steinernen Bank am Rand eines gepflasterten Platzes und hielt eine Coladose in der Hand. Hinter ihr ragte die imposante, über und über verzierte viktorianische Fassade des Taj-Mahal-Palace-Hotels in die Höhe, wo reiche Touristen in luxuriösen, klimatisierten Zimmern wohnten. Vor ihr stand ein wuchtiger Basaltklotz mit einem riesengroßen Torbogen in der Mitte. Bradley hatte ihr gesagt, es sei das Gateway of India, also das Tor Indiens. Dahinter schwappte das ölige Wasser im Hafen von Mumbai.

Auch der Himmel über ihr war grau – dunkle Wolken hingen wie schmutzige Wäsche an Leinen hoch über ihr.

Bradley hatte sie vor dem Wasser gewarnt. *Schwimm nicht darin*, hatte er gesagt. *Komm am besten überhaupt nicht damit in Berührung. Es ist das reine Abwasser.*

Aus diesem Grund führte sie diese virtuelle Unterhaltung mit Bradley – damit er ihr solche Informationen gab. Und natürlich, damit er ihr helfen konnte.

Auf dem Platz vor dem Tor wimmelte es von Menschen. Einige davon waren ausländische Touristen mit Rucksäcken, Kameras und Reiseführern. Es gab auch indische Touristen im Sari oder in weitem Leinenhemd und Hose und zwei, drei oder vier Kindern. Dann waren da ein paar Einheimische, die Getränke, billige Sonnenbrillen, Postkarten und Stadtpläne verkauften. Ein einziger Mensch dort – Bex – war ein Undercoveragent. Und keiner von all den Leuten schien sich darum zu kümmern, dass es so heiß

war, dass man auf dem Straßenpflaster Spiegeleier hätte braten können.

Bex hatte lange in Amerika gelebt, zwischen Death Valley und Florida, und glaubte, sie wüsste alles über Hitze. Aber so etwas wie das hier hatte sie noch nie erlebt. Das hier war, wie ihre Computerspielfreunde es ausdrücken würden, ein höheres Level als ihre früheren Erfahrungen.

Apropos Computerspielfreunde ... Genervt klopfte sie erneut auf das Headset. Für alle anderen sah es so aus, als würde sie nur telefonieren. Was sie im Grunde ja auch tat.

»Bradley? Bist du da? Was ist los?«

Sie versuchte gar nicht, zu verbergen, dass sie ins Leere redete – heutzutage wusste man auf der ganzen Welt, was Bluetooth und Wifi ist, es fiel also nicht weiter auf.

Einen Augenblick lang hörte sie nur statisches Hintergrundrauschen, doch dann fragte eine Stimme vorsichtig: »Hallo?«

»Bradley?«, fragte sie zurück. Das klang nicht nach ihm.

»Nein, mein Name ist Kieron.«

Sie runzelte die Stirn. Sie und Bradley hatten noch nie irgendwelche Störungen in ihrer Leitung gehabt, allerdings kannte sie sich mit der Technologie nicht so gut aus und vermutete daher, dass es wohl für alles ein erstes Mal gab.

»Tut mir leid«, sagte sie deshalb höflich, »ich fürchte, unsere Leitungen haben sich überschritten. Könnten Sie bitte Ihren Anruf beenden und erneut wählen? Ich mache es genauso.«

»Warten Sie!«, rief die Stimme eines Jungen in ihrem Ohr aufgeregt. »Ich muss Sie etwas fragen. Sehen Sie gerade auf einen riesigen Bogen aus Stein oder so?«

»J-ja.«

»Und Sie haben eine Dose Cola in der Hand?«

»Ja.«

»Das ist kein Spiel oder so?«

»Nein. Soll das heißen, du kannst den Bogen und die Dose auch sehen?«

Das war ganz und gar nicht in Ordnung. Irgendwie war dieser Kieron in die verschlüsselte Kommunikation zwischen ihr und Bradley geraten. Vielleicht hatte er sie gehackt. Instinktiv fuhr ihre Hand zu ihrer Sonnenbrille. Sie tat so, als würde sie sie auf ihrer Nase hochschieben, deckte dabei aber die beiden Minikameras an den Seiten ab, die ganz vorne auf den Bügeln saßen.

»He!«, sagte die Stimme. »Was ist passiert? Es ist plötzlich ganz dunkel geworden.«

Also sah er tatsächlich das, was sie sah. Das war wirklich nicht in Ordnung. Sie musste es ihren Auftraggebern bei SIS-TERR erzählen, dem Secret-Intelligence-Service-Terrorist-Technology-Enhanced-Remote-Reinforcement-Team. Aber zuerst musste sie herausfinden, was mit Bradley los war. Vielleicht versuchte er, auf einer anderen Leitung zu ihr durchzukommen, und stellte fest, dass besetzt war. Das hoffte sie jedenfalls.

Bevor es zu auffällig wurde, ließ sie die Hände sinken.

»Tragen Sie so eine Kamera, wie sie manchmal die Radfahrer auf den Helmen haben?«, fragte der Junge.

»So etwas in der Art, ja«, antwortete sie ausweichend. »Hör zu, Junge, du musst jetzt auflegen, ja?« Sie versuchte zu klingen wie eine Stewardess, die einem Passagier sagt, dass er keinen Wein mehr bekommen kann. »Das ist eine gesicherte Verbindung. Du könntest Schwierigkeiten bekommen.«

»Ich glaube, die Schwierigkeiten sind schon da«, erwiderte die Stimme. Er klang jung. Vielleicht war er noch